

Hofacker | »Live fast, love hard and die young!«

Ernst Hofacker

**»Live fast, love hard
and die young!«**

Tragische Geschichten aus Rock und Pop

Reclam

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH,
Birkstraße 10, 25917 Leck
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011207-6

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Inhalt

- 9 Vorwort: **Wen die Götter lieben ...**
- 15 1. Januar 1953: **Hank Williams** –
Das Ende des Hillbilly-Shakespeare
- 20 25. Dezember 1954: Die Ballade von **Johnny Ace**
- 24 3. Februar 1959: **Buddy Holly** –
Der Tag, als die Musik starb
- 29 11. Dezember 1964: **Sam Cooke** –
Ein Schuss im Motel
- 34 18. Mai 1967: **Brian Wilson** –
Auf Sand gebaut
- 39 10. Dezember 1967: **Otis Redding** –
Der Soulman, der vom Himmel fiel
- 44 3. Juli 1969: **Brian Jones** –
Ein Stein verglüht
- 48 9. August 1969: **Charles Manson** –
Um jemandem beim Sterben zuzusehen
- 54 18. September 1970: **Jimi Hendrix** –
Todesfall in Notting Hill
- 59 4. Oktober 1970: **Janis Joplin** –
Lebendig begraben im Blues
- 64 3. Juli 1971: **Jim Morrison** –
Dies ist das Ende
- 69 18. September 1973: **Gram Parsons** –
Der schwermütige Engel
- 74 25. November 1974: **Nick Drake** –
Der zerbrechliche Troubadour

78 24. April 1975: **Badfinger** –
Rock 'n' Roll Suicide

83 5. Juni 1976: **Syd Barrett** –
Geisterstunde in Abbey Road

87 3. Dezember 1976: **Bob Marley** –
Schüsse in 56 Hope Road

92 16. August 1977: **Elvis Presley** –
Die Akte Graceland

97 16. September 1977: **Marc Bolan** –
Tod im Morgengrauen

102 20. Oktober 1977: **Lynyrd Skynyrd** –
Das Ding aus dem Sumpf

106 2. Februar 1979: **Sid Vicious & Nancy Spungen** –
Tödliche Romanze

111 19. Februar 1980: **Bon Scott** –
Highway zur Hölle

116 18. Mai 1980: **Ian Curtis** –
Tod im Reihenhaus

121 8. Dezember 1980: **John Lennon** –
Erdbeerfelder

127 19. März 1982: **Randy Rhoads** –
Ozzys Knappe

132 1. April 1984: **Marvin Gaye** –
Der Soul-Prinz

137 27. August 1990: **Stevie Ray Vaughan** –
Der Himmel weint

142 24. November 1991: **Freddie Mercury** –
Chronik eines angekündigten Todes

147 5. April 1994: **Kurt Cobain** –
Der Star, der keiner sein wollte

152 29. Mai 1997: **Jeff Buckley** –
Tod im Ol' Man River

157 22. November 1997: **Michael Hutchence** –
Suicide Blonde

162 6. Februar 1998: **Falco** –
Der Tod des Falken

167 25. Juni 2009: **Michael Jackson** –
Goodbye, Peter Pan!

173 23. Juli 2011: **Amy Winehouse** –
Der Rausch des Ruhms

179 11. Februar 2012: **Whitney Houston** –
Die Drama-Queen

184 21. April 2016: **Prince** –
Schock in Paisley Park

Bildnachweis 191

Danksagung 193

Namensregister 194

Vorwort

Wen die Götter lieben ...

... den rufen sie früh zu sich! Das Sprichwort wird dem römischen Dichter Titus Maccius Plautus (254 – 184 v. Chr.) zugeschrieben. Im lateinischen Original lautet es: »*Quem dei diligunt, adulescens moritur.*« Andere Quellen nennen als Ursprung den griechischen Dichter Menander (342 – 291 v. Chr.). Wer von beiden die Redewendung auch erfunden haben mag, eines steht fest: Das beschriebene Phänomen ist bekannt, seit sich die Menschheit für Kunst und Kultur interessiert. Schon die Griechen und Römer der Antike wussten: Wer von den Göttern so überreich mit Talent, Genie, Schöpfungs- und Schaffenskraft gesegnet wird, dem droht womöglich vorzeitiges Ableben. Auf Erden vollbringt der Held in einer kurzen Zeitspanne übermenschlich viele und große Taten – zum Lohn darf er dann früh in den Olymp aufsteigen und dort mit den Göttern speisen. Ein Schicksal, das dem Nachruhm förderlich ist. Nicht zuletzt, weil der so entstandene Mythos nicht altern kann. Denn er friert unser Bild des jugendlichen Götterlieblings für immer ein. Der Tod konserviert den Mythos in seiner reinsten Form.

Buddy Holly war nicht der erste und auch nicht der jüngste Star der Unterhaltungskunst, der früh dahinging: Am 3. Februar 1959 kam er mit gerade einmal 22 Jahren bei einem Flugzeugabsturz jedoch als erster strahlender Held der jungen Rockmusik zu Tode. Wolfgang Amadeus Mozarts (1756–1791) Leben währte gerade 35 Jahre, der Dichter Georg Büchner (1813–1837) verließ diese Welt mit 23, und der Startenor Enrico Caruso (1873–1921) wurde, wie auch der Ragtime-Erfinder Scott Joplin (1868–1917), nur 48. Vor allem in Hollywood waren von Anfang an zahlreiche viel zu frühe Todesfälle berühmter Leinwandstars zu beklagen. Rudolph Valentino (1895–1926) starb mit 31 Jahren, Jean Harlow (1911–1937) mit 26, Carole Lombard (1908–1942) mit 33, Gérard Philipe (1922–1955), den sie schon zu Lebzeiten »Liebling der Götter« nannten, mit 33, James Dean (1931–1955) mit 24 und Marilyn Monroe (1926–1962) mit 36.

Fast ausnahmslos waren sie schon zu Lebzeiten Weltstars, im Tod aber wurden sie zur Legende. Ihr kurzes, kometenhaftes Dasein erscheint wie ein Feuerwerk aus Glanz und Gloria, das zwar von einem tragischen Ende, nicht aber von den Schatten des Alterns und des

nachlassenden Erfolgs verdunkelt wurde. Stars scheinen ein Leben nicht von dieser Welt zu leben. Folglich überhöhen wir unsere Idole gerne zu Halbgöttern, und unsere Bewunderung nimmt gleichsam religiöse Züge an – Ersatzgötter, nicht nur für pubertierende Jugendliche, wie die gerne benutzten Wendungen »anhimmeln« oder »verehren« verraten.

Unabhängig ob auf der Leinwand, auf der Bühne oder in anderen Bereichen der Kunst und nicht zuletzt auch auf den Spielfeldern des Sports: Stars spiegeln die Sehnsüchte unserer westlichen Freizeit- und Konsumgesellschaft – Jugendlichkeit, Schönheit, materiellen Erfolg und nicht zuletzt eine starke, unabhängige Persönlichkeit, die durchaus unangepasst sein darf. Stars sind das Beispiel, sind das Vorbild, das wir idealisieren, das uns inspiriert. Und sie verfügen über ein außergewöhnliches Charisma, dem wir als Publikum erliegen. Der Lohn, den sie für ihre einzigartigen Leistungen einstreichen, ist, so scheint es, ein Dasein jenseits aller Beschränkungen, denen der gewöhnliche Erdenbürger sich ausgesetzt sieht – anders als wir genießen Stars Ruhm, Reichtum, Genuss im Übermaß und eine privilegierte Existenz von nahezu unbegrenzter Freiheit.

Die Kehrseite der glorreichen Medaille: Wer auf Erden einmal einen solchen gottgleichen Status erreicht hat, mag ihn freiwillig kaum wieder aufgeben. Also ist er dazu verdammt, immer weiter zu glänzen, auch im nächsten Film wieder zu überzeugen und die Menschen ins Kino zu locken, auch mit dem nächsten Song einen Hit zu landen und in jedem neuen Spiel den Gegner zu besiegen. Nicht alle halten diesen Druck aus, jedenfalls nicht ohne Hilfsmittel. Alkohol-, Drogen- und Medikamentenmissbrauch sind nur allzu oft die Folge. Jenseits der dicken Mauern luxuriöser Privatdomizile, in der Einsamkeit sündhaft teurer Hotelsuiten und in den Künstlergarderoben des Showbusiness werden sie nur allzu leicht zur alltäglichen Begleiterscheinung hinter der glamourösen Fassade.

Wer den Erfolg nach langen Jahren des Sich-Hocharbeitens genießt, ist dabei in der Regel gegen die Fallstricke des Ruhms besser gefeit als ein junger Künstler, der, kaum der Pubertät entwachsen und entsprechend wenig gefestigt, quasi über Nacht zum Star und damit rund um die Uhr auch zum Objekt einer unerbittlichen Beobachtung durch Fans und Massenmedien wird. Nicht jeder ist in der Lage, souverän die öffentliche von der privaten Seite seiner Persönlichkeit zu

trennen. Nicht jeder verfügt schon in jungen Jahren über die nötige Abgebrühtheit, um bösartige Berichterstattung folgenlos an sich abperlen zu lassen. Und nicht jeder bleibt auf dem Boden der Tatsachen. Mancher hebt ab und stürzt, andere zerbrechen unter dem Druck. Beispiele gibt es genug, sie reichen von Kurt Cobain und Joy-Division-Sänger Ian Curtis, die ihrem Leben jeweils selbst ein Ende setzten, über Amy Winehouse und AC/DC-Frontmann Bon Scott, die sich schlicht und einfach totsoffen, bis hin zu Hochbegabten wie Beach-Boys-Mastermind Brian Wilson und Pink-Floyd-Gründer Syd Barrett, die in das Niemandsland einer psychischen Krankheit abdrifteten.

Seit jeher hat sich die Popkultur das Motto »Live fast, love hard and die young!« auf die Fahnen geschrieben. Entlehnt ist die Devise dem gleichnamigen 1955er-Hit von Faron Young, der es seinerzeit in den Country & Western-Charts auf Platz eins brachte. Zwar hatte Young damit keineswegs die todesverachtende Kompromisslosigkeit im Sinn, die das Leben etwa von Janis Joplin, Jimi Hendrix und Jim Morrison zur ungezügelten Tour de Force am Rand des Abgrundes machte. Der Countrysänger meinte damit eher augenzwinkernd die Lebensfreude des kernigen Westerners und dessen stolze Manneskraft – schließlich lautete eine weitere Textzeile des Songs »I want to leave a lot of happy women«. Dennoch wurde Youngs Leitsatz im Verein mit einem weiteren, nämlich »hope I die before I get old« aus dem The Who-Hit »My Generation« von 1965, zum Imperativ der klassischen Popkultur und zur Lebensmaxime vieler ihrer Künstler, allen voran der Musiker. Und auf den Punkt brachte es schließlich Neil Young in seinem Song »Hey Hey My My (Out of the Blue)«: »It's better to burn out / than to fade away«!

Da erstaunt es wenig, dass die Popmusik seit den 1950er Jahren Frühvollendete zu Dutzenden hervorgebracht hat. Zum berüchtigten »Club 27«, also dem Kreis der mit 27 Jahren Verstorbenen wie Brian Jones, Jim Morrison, Jimi Hendrix, Janis Joplin, Kurt Cobain und Amy Winehouse, zählen da noch die wenigsten. Auch Pophelden mittleren Alters, etwa Michael Jackson (50), Prince (57), Elvis Presley (42), Whitney Houston (48) und Freddie Mercury (45), wurden zu Opfern ihres Ruhms und des damit verbundenen Lebensstils – die drei Erstgenannten starben an Tablettenmissbrauch, der Queen-Sänger an den Folgen einer AIDS-Infektion.

Kein Zweifel also: Popmusiker leben gefährlicher als gewöhnliche Menschen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sie überdurchschnittlich viel unterwegs sind – mit dem Auto, im Bus und im Flugzeug. Da nimmt es nicht wunder, dass ein beträchtlicher Teil der tragischen Todesfälle in die Kategorie der Unfälle on the road fällt. Zu ihnen zählen zum Beispiel die des bereits erwähnten Buddy Holly sowie die von Otis Redding, Marc Bolan, Lynyrd Skynyrd, Randy Rhoads, Stevie Ray Vaughan und Falco.

Das Dasein als Popidol erfordert nicht nur die nötige Portion Talent und Glück, es verlangt auch eine geradezu teflonbeschichtete und überdurchschnittlich gefestigte Persönlichkeit, die den Widersprüchen, Versuchungen, Illusionen und sonstigen Fallstricken eines solchen Lebens standhalten kann. Und damit sind nicht nur Drogenmissbrauch, die Risiken des Reisens und die, wie im Fall von John Lennon, mitunter todbringende Verehrung eines Massenpublikums gemeint. Genauso verheerend können sich ein betrügerisches Management, eine misslungene Karrierestrategie und der unbarmherzige Druck einer ausschließlich am kommerziellen Ertrag interessierten Musikbranche auswirken. Ganz zu schweigen von Faktoren wie schlichtem Pech und den unberechenbaren Wendungen des Zeitgeistes.

Und was ist mit den allzu menschlichen Sollbruchstellen, die in einer hochtalentierten Künstlerpersönlichkeit quasi per definitio nem angelegt sind? Musste ein kindliches Gemüt wie das von Michael Jackson nicht irre werden an der kalten Wirklichkeit einer, so muss man sagen, geldgeilen Millionenbranche und an den zynischen Spielregeln ihres Starsystems?

Wie ist es auszuhalten, wenn man wie zum Beispiel Janis Joplin in dem einen Moment noch seine tiefsten Emotionen vor Zehntausenden von Menschen offenbart hat, die einen dafür auf Händen getragen haben, und im nächsten Moment in einem sterilen Hotelzimmer in einer namenlosen Stadt sitzt, allein mit sich und der Gewissheit, doch kein Gott, sondern nur ein ganz gewöhnlicher, von Selbstzweifeln und Einsamkeit geplagter Mensch zu sein?

Und was, wenn ein solcher Künstler von Natur aus scheu, zurückhaltend und im Umgang mit der Welt eher ängstlich ist? Freddie Mercury gehörte zu denen, die eine Kunstfigur schufen, mit der sie das glatte Gegenteil ihres eigentlichen Ichs verkörperten – so wurde

sein Leben zum waghalsigen Balanceakt zwischen seinem schüchternen Naturell und dem Image des öffentlichen Queen-Zampinos.

Kurt Cobain dagegen hätte, so scheint es, ab einem bestimmten Punkt in seiner Karriere auf öffentliche Präsenz auch gern verzichtet, wenn er dafür nur ungestört und ohne Druck seinen künstlerischen Visionen hätte weiter folgen dürfen.

Andererseits darf man bei weltweit verehrten Popidolen wie Jim Morrison, Brian Jones und Elvis Presley – allesamt Männer, die sich im Rampenlicht wohlfühlten – wohl auch einen fatalen Verlust des Realitätssinns vermuten, der ihr Ende zumindest mitbeschleunigt haben dürfte.

Wie gesagt: Nicht jeder hält das aus. Und viele von denen, die es nicht aushalten, zerbrechen – nicht zuletzt auch an der unerbittlichen Erwartungshaltung, die wir, ihr Publikum, ihnen entgegenbringen: Wir machen Künstler, die zunächst nichts als ihre Kunst im Sinn haben (auch wenn damit oftmals gehöriger Ehrgeiz und ein überdurchschnittlicher Drang zur Selbstdarstellung einhergehen), zu Halbgöttern. Und wir erwarten, dass sie dieser Rolle gerecht werden, dass sie gleichsam stellvertretend unsere Träume von Glück, Ruhm und Erfolg leben, rund um die Uhr und ohne Makel. Erst recht im Zeitalter von Twitter, Facebook und Instagram, wo uns die Stars des Pop näher denn je zu sein scheinen.

Was aber macht das mit uns, den Fans, wenn ein Idol stirbt, noch dazu in jungen Jahren? Wir fühlen uns allein und im Stich gelassen, verraten von unseren Helden: Wie soll das Leben nun ohne sie weitergehen? Entsprechend artikulieren die Fans in den sozialen Netzwerken Gefühle wie Schock, Trauer und Hilflosigkeit, sobald wieder mal ein Prominenter des Popzirkus überraschend das Zeitliche gesegnet hat. Was bleibt, ist ein Märchen, ein Mythos, ein Schatz im Tempel der Erinnerungen.

Dieses Buch erzählt einige der tragischsten und traurigsten Geschichten der Rock- und Popmusik. Dabei sind die prominentesten Fälle ebenso vertreten wie einige nicht ganz so bekannte – etwa die um die walisische Rockband Badfinger, deren Mitglieder Pete Ham und Tom Evans von einem korrupten Management, man muss das wirklich so bezeichnen: in den Tod getrieben wurden. Oder der Fall des jungen amerikanischen R ’n’ B-Sängers Johnny Ace, der Mitte der 1950er Jahre das unselige Russische Roulette in der populären Musik